

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 43 (1960)
Heft: 8

Artikel: Ein Münsterchen moderner Theologie
Autor: Lynx
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten übergeben werden, hat man den bezeichnenden und für uns beschämenden Ausdruck «Italiener-Fallen» geprägt!

Italiener-Fallen! Sie sind der Ausdruck unserer Zeit. Ausdruck der schamlosen Profitgier und der rücksichtslosen Ausbeutung. Sie sind Erscheinungen, die leider symptomatisch sind, die zeigen, daß etwas faul ist, nicht im Staate Dänemark, sondern bei uns in der Schweiz. Vor kurzem schrieb ein Pfarrer im «Pratteler Anzeiger»: «Der Unterzeichnete besuchte einige Italiener-Unterkünfte und fand folgende menschenunwürdige Wohnverhältnisse in Pratteln. Wir treffen bei uns Fremdarbeiter an, die auf dem Boden oder die zu zweit oder gar zu dritt in einem einzigen, gewöhnlichen Bett schlafen... Andere Personen wohnen in verschiedenen Häusern in Kellerräumen, Estrichen oder auf einem Notlager unter einer Treppe...» «Sind die Italiener Menschen zweiter Kategorie?» So fragte der Verfasser. Sie sind es nicht! Aber sie werden so behandelt, als ob sie es wären.

Ist es nach dem Gesagten schwer zu verstehen, daß sich unsere südlichen Nachbarn in der Mußzeit an den Bahnhöfen sammeln? Wohl kaum. Der Italiener arbeitet nicht in der Schweiz, um hier das schwer erarbeitete Geld zu vertrinken. Wenn immer möglich möchte er etwas ersparen, für sich, für die Familie, für den Winter. Und: bist du beim Bahnhof, so bist du schon mit einem Bein in der Heimat. Ein paar Schritte genügen, du sitzt im Schnellzug. Hier am Bahnhof besteht die Verbindung zur Heimat oder jedenfalls die Verbindungsmöglichkeit...

Doch wie steht es mit unseren demokratischen Freiheiten, obwelchen uns der Italiener angeblich zu Dank verpflichtet ist? Es ist ein offenes Geheimnis, daß unsere Bundespolizei mit wachsamen Augen auf die italienischen Fremdarbeiter blickt. Da der italienische Arbeiter klassenbewußter ist als der schweizerische, macht er sich zum vornehmsten «staatsfeindlicher» Umtriebe verdächtig. Was den ungarischen Flüchtlingen erlaubt ist, die Herausgabe einer Kampfschrift, die Organisation politischer Kundgebungen usw., das ist den Italienern in der Schweiz verboten. Wehe, wenn sie sich politisch organisieren und betätigen: sie werden ohne Zaudern über die Grenzen gestellt! Man erinnert sich vielleicht noch an die vor einigen Jahren großaufgezogene Bupoaktion gegen italienische Arbeiter, die mit der Behauptung gerechtfertigt wurde, daß «ernsthafte Verdachtsgründe für einen verbotenen politischen Nachrichtendienst» vorlägen. Für diese Behauptung blieb dann allerdings die Bundespolizei den Beweis schuldig, doch setzte sie es durch, daß ein Dutzend Italiener ausgewiesen wurden. Es verlautete, daß diese Mitgliedskarten der italienischen Kommunistischen Partei auf sich getragen hätten! Das Ziel der Großaktion war allerdings erreicht: die politische und wirtschaftliche Einschüchterung der italienischen Fremdarbeiter im besonderen und die antikommunistische Verhetzung im all-

gemeinen. Man darf in diesem Zusammenhang mit aller Deutlichkeit bemerken, daß der italienische Arbeiter nicht in die Schweiz kommt, um deren Staatsmacht auszuhöhlen, überhaupt nicht, um politische Agitation zu treiben, sondern um zu arbeiten. Und — wir wiederholen es — für diese Arbeit sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

Lucretius

Ein Münsterchen moderner Theologie

Seit je lastet auf manchen Frommen, die sich einige kritische Selbständigkeit bewahrt haben, die neugierige Frage: wenn Gott allmächtig ist und das Seelenheil der Menschen will, warum läßt er das Böse in der Welt zu? Und wenn der Glaube eine von Gott oder dem Heiligen Geist dem Einzelnen verliehene Gabe ist, also doch wohl allen geschenkt werden könnte, weshalb ist dennoch so vielen Menschen das fromme Glauben nicht möglich? Diese Frage beschäftigte auch Herrn Petrus Brunner, bis der Scharfsinn seines apologetischen Bemühens die Lösung gefunden hatte. Man höre:

«Die Tatsache, daß den europäischen Völkern bisher in der Geschichte des Evangeliums (soll heißen: in der Ausbreitung der christlichen Lehre) eine bevorzugte Stellung eingeräumt war (!) und mitten aus diesen Völkern heraus eine heftige Abwehrbewegung gegen das Evangelium eingesetzt hat, entzieht sich jeder theologisch-dogmatischen Deutung, die nicht vor der unerforschlichen absoluten freien Souveränität der göttlichen Entscheidung stehen bleibt. Von dieser göttlichen Entscheidung ist auch das Aufkommen und die Ausbreitung jener Abwehrbewegung nicht ausgenommen (also Gott will sie?), obwohl sie keineswegs ‚Schicksal‘, sondern durch und durch verantwortliche geschichtliche Tat und geschichtliche Entscheidung ist... Das Ja des Glaubens ist Geschenk des Heiligen Geistes, aber das Nein des Unglaubens Schuld des Ungläubigen. Denn das Nein des Unglaubens ist schuldhaftes Abweisen des Werkes der mit Ernst andringenden Gnade (!!). Damit steht aber auch fest, daß das Ja des Glaubens nicht allen Menschen geschenkt wird, an denen der Heilige Geist das Werk der andringenden Gnade durch Wort und Sakrament vollstrecken will. Auch dieser Sachverhalt kann ebenso wenig wie die im Abendland aufgekommene geschichtliche Entscheidung gegen Christus gänzlich aus Gottes Willen herausfallen. Gott will die Rettung *aller* Menschen in Christus Jesus. Gott will nicht, daß der Mensch, der das gegen ihn andringende Werk des Geistes abweist, dies tut. Aber das Faktum dieses Ungehorsams (?) steht nicht außerhalb des allumgreifenden Willen Gottes... (Wenn aber zum Empfang des Glaubens der Gehorsam gehört, was ist daran dann noch Gnade? Herr Brunner scheint gar nicht zu wissen, daß viele Tausende ein-

Die eigentlichen Gründe für das Stagnieren des Freidenkertums in der Bundesrepublik dürften darin liegen, daß ihm die Persönlichkeiten fehlen, die es verstehen, Anhänger zu werben, und daß ihm diese Menschen vor allem deshalb fehlen, weil es sein marxistisches Gedankengut konserviert, deshalb politisch verdächtig erscheint und allen eine bequeme Ausrede liefert, sich ihm nicht anzuschließen. Natürlich fehlen ihm auch die öffentlichen Mittel, die die Kirche im reichen Maße zur Verfügung hat. Für den Christen ist es heilsnotwendig, einer Gemeinschaft anzugehören, für den Freidenker keineswegs.

In der gleichen Lieferung der «Religion in Geschichte und Gegenwart» (Spalte 1118 ff.) erscheint auch der Artikel «Freireligiöse Vereinigungen», der in der nächsten Lieferung fortgesetzt wird. Einige Formulierungen scheinen uns reichlich einseitig. Der Verfasser schreibt: «Aber man wird auch festzustellen haben, daß heute ihr Protest weitgehend als anachronistisch ins Leere geht. Sie nehmen in ihrer Polemik gegen Christentum und Kirche keine

Notiz von deren neuer Situation, halten vielmehr eine vergangene Geisteslage fest und sind so nicht im Dialog mit der Christenheit, der sie durch scharfe Herausarbeitung einer entgegengesetzten Position einen guten Dienst tun könnten.» Es scheint mir nicht die Aufgabe der Freireligiösen zu sein, gegen Christentum und Kirche zu protestieren. Soweit sich die Freireligiösen mit einer anderen Religion beschäftigen, geschieht dies aus wissenschaftlichen Gründen, um die eigenen Anhänger über ihre Umwelt zu informieren, nicht um Gläubige in ihrer Illusion zu stören. Die Dogmen der katholischen Kirche sind heute dieselben wie vor fünfzig oder hundert Jahren; hat sich also so viel in der Situation der Kirche gewandelt? Und wer unseren «Informationsdienst» aufmerksam verfolgt, wird feststellen, daß wir auch die gegenwärtige Lage des Christentums genau kennen. Wir wollen unsere eigene Position immer besser herausarbeiten, gewiß, aber wir wollen nicht im Dialog mit der Christenheit sein; unsere Aufgabe müssen wir uns schon selber zuweisen.

Dr. Karl Becker (Stuttgart)

fach die christliche Lehre nicht glauben können, obschon sie so gerne möchten und sich nach einem überirdischen Halt sehnen.) Der diabolische (!) Ungehorsam eines einzelnen Menschen wird von Gottes Willen schon im voraus (wenn auch nicht von Ewigkeit her) umgriffen und in die Geschichte der Verwirklichung seines Reichs einbezogen sein, obwohl solcher beharrlicher Unglaube die Gerichtsfolge des ewigen Todes und der ewigen Pein (!!) tragen muß. Darum sind der diabolische Unglaube, der ewige Tod und das Reich des Teufels keine Verlegenheit für Gott, obwohl sie seiner Liebe den tiefsten Schmerz bereiten. Auch Unglaube, Tod und Teufel bleiben unter Gottes Willen und Macht und sind daher als Manifestationen seiner unbegreiflichen souveränen Freiheit zu bezeugen.»

Also steht geschrieben in einer zitatenreichen, abgründig gelehrten Abhandlung des dritten Heftes 1959 der protestantisch-theologischen Zeitschrift «Kerygma und Dogma», Seite 257 unter dem Titel «Freiheit des Menschen in Gottes Heilsgeschichte». Solche weltbewegende «Probleme» beschäftigen hochstirnige Theologenköpfe nicht des finsternen Mittelalters, sondern unserer modernen Gegenwart. Und Hochschulfakultäten, die ihre Studenten für solche Hirnakrobatik drillen, werden aus Mitteln der Steuerzahler unterhalten, aller Steuerzahler, auch der dezidiert unkirchlichen und ungläubigen, die wohl die Mehrheit des Volkes bilden, von gewissen Pfäfflein aber am liebsten mundtot gemacht würden. Lynx

Müller-Lyer und unsere Zeit

Unter den führenden Köpfen der freigeistigen Bewegungen im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nahm in Deutschland einer eine gewisse Sonderstellung ein: Franz Carl Müller-Lyer. Zwar war auch er als Arzt in seiner Jugend durch die Schule der strengen experimentellen naturwissenschaftlichen Forschung gegangen. Aber im Gegensatz zu Häckel und Wilhelm Ostwald, die zeit ihres Lebens im Bannkreis der Naturwissenschaft verharren und von dort aus zu ihren grundlegenden weltanschaulichen Erkenntnissen vorgedrungen waren, blieb Müller-Lyer nicht bei der Natur stehen, sondern wandte sich, nachdem er sich als Nervenarzt einige Jahre dem vertieften Studium der psycho-physischen Probleme gewidmet hatte, der systematischen Erforschung der menschlichen Gesellschaft und der das Zusammenleben der Menschen bestimmenden Gesetze, mit anderen Worten, der Soziologie zu. Sie war damals in Deutschland noch eine kaum bekannte, vor allem eine sozusagen noch nicht anerkannte Wissenschaft, obwohl in Frankreich Auguste Comte und in den angelsächsischen Ländern Lubbock, Tylor, Spencer, Lewis Morgan und andere auf dem Weg systematischer soziologischer Forschung schon weit

vorgedrungen waren. Im Bereich einer Reihe von Hilfs- und verwandten Wissenschaften, deren Gebiet freilich nicht immer genau abgegrenzt war, so der Anthropologie, Kulturgeschichte, vergleichenden Sprachwissenschaft, Sozialstatistik etc., gab es zwar eine Anzahl von bedeutenden Publikationen, aber eine einheitliche Konzeption fehlte oder war, wie etwa bei Schäffle, an unwissenschaftliche, mehr oder minder willkürliche Voraussetzungen gebunden. So wurde die Schaffung einer systematischen Soziologie als Basis einer diesseitigen, voraussetzungslosen, positiven Lebensphilosophie das bleibende Verdienst Müller-Lyers, obwohl — er starb zu früh an den Folgen eines Unfalls — sein Werk leider unvollendet blieb und ungeachtet des Umstands, daß heute vielleicht Einzelheiten seiner Forschungsergebnisse auf Grund der seither mächtig angewachsenen und gesicherten Erkenntnisse da und dort einer leisen Korrektur bedürfen.

Wenn wir hier in wenigen Sätzen versuchen wollen, die Eigenart der Müller-Lyerschen Soziologie zu kennzeichnen, so müssen wir unsere Leser allerdings bitten, sich zunächst einmal von Vorstellungen über das Wesen der soziologischen Wissenschaft, wie sie die neuere deutsche oder amerikanische Soziologie erwecken, frei zu machen. Denn wenn sich letztere vielfach recht einseitig zu einer Verfeinerung und Ausweitung von sozialstatistischen Methoden entwickelt hat, so leidet erstere unter einem manchmal geradezu peinlichen Formalismus und erschöpft sich nur zu oft in Begriffsspielereien und Definitionskünsteleien. Müller-Lyer aber hatte den großen Wurf unternommen, eine Gesamtschau der Menschheit und ihrer Kultur zu geben, d.h. — wir folgen darin seiner Begriffsbestimmung — aller jener materiellen und geistigen Errungenschaften, die sich die Menschheit seit ihren Anfängen zugelegt hat. Und zwar, was sein Werk wieder von den zahlreichen, oft recht einseitigen und in der Regel den Stoff nur chronologisch ordnenden Kulturgeschichten abhebt, unter dem stets dominierenden, eben soziologischen Gesichtspunkt, die maßgebenden Formen und Entwicklungsrichtlinien des gesellschaftlichen Lebens und Zusammenwirkens der Menschen herauszuarbeiten. Der Entwicklung des Wirtschaftens von den primitivsten Jägervölkern bis zu Beginn unseres Jahrhunderts ist ein erster Band («Phasen der Kultur») seines großen, unvollendet gebliebenen Gesamtwerkes «Die Entwicklungsstufen der Menschheit — Eine Gesellschaftslehre in Ueberblicken und Einzeldarstellungen» gewidmet, ihm folgten mehrere Bände, welche die Soziologie der Fortpflanzung, und zwar im weitesten Sinn des Wortes, Fortpflanzung des menschlichen Lebens der materiellen und geistigen Güter von Generation zu Generation behandeln. («Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft», «Die Familie», «Phasen der Liebe», «Die Zählung der Normen, eine Soziologie der Zuchtwahl, der Erziehung und der Erbfolge»). Hier riß der Tod Müller-Lyer die

Anekdoten

Mazzini-Anekdote

Als politischer Flüchtling in London hatte Mazzini Anschluß an die Familie seines Landsmannes Tancioni gefunden, der ihn bald bat, seinem erstgeborenen Sohn Pate zu sein. Nach einigem Zögern sagte Mazzini zu, und am 30. Oktober 1837 trug der Revolutionär den Täufling zur Kapelle der sardinischen Botschaft. Tancioni wollte seinen Sohn nach einem Helden des italienischen Befreiungskampfes nennen und wählte Giovanni da Procida, das Haupt des Aufstandes der Sizilianischen Vesper von 1282, die den Anstoß zur Vertreibung der Franzosen von der Insel gab. Der Priester stutzte bei dem ungewöhnlichen Namen und fragte besorgt, ob er christlich oder wenigstens italienisch wäre? «Gewiß», antwortete Mazzini, «er ist sehr italienisch, besonders in Sizilien bekannt.» — «Aber es ist wohl ein heidnischer Name aus vorchristlicher Zeit?» — «Nein, nein! Viele Jahrhunderte später», versicherte Mazzini.

— «Vielleicht einer der sizilianischen Märtyrer?» wollte der Priester noch wissen. — «Ja, ein Märtyrer Siziliens», schloß Mazzini das Gespräch in feierlichem Ernst. Und der Priester taufte zur Zufriedenheit aller Beteiligten auf die Namen Procida, Henricus Joseph . . . (Aus «Il Pensiere Mazziniano» vom 15. Oktober 1959)

Bissiger Vergleich

Lion Feuchtwanger traf in Paris seinen alten Lehrer, der ihn auf dem Gymnasium in der französischen Sprache unterrichtet hatte, in heller Verzweiflung.

«Vierzig Jahre lang», klagte er, «habe ich daheim erfolgreich Französisch gegeben und hier — zum erstenmal in Paris — muß ich erkennen, daß die Sprache, die ich lehrte, gar nicht Französisch war!»

«Wie manchen Theologen mag es im Himmel wohl ähnlich ergehen . . .» tröstete ihn Feuchtwanger. «Evolution» April 1960